

Matthäus 25,1-13 – Die klugen und törichten Jungfrauen

Bibelarbeit am 6. Juni 2015 auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart in der Markuskirche

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein, Neutestamentler, Autor, Liedkomponist Tübingen

Es gibt Bibeltex-te, die sind aus sich heraus trostreich und ermunternd; sie erklären sich von selbst. Und es gibt andere, die richtig harte Nüsse sind. Dazu gehört der unsere. Zunächst haben wir es mit einem Gleichnis zu tun; und Gleichnisse sind faszinierend. Sie können aber auch zum Stolperstein werden, wenn man sie falsch versteht oder falsch deutet. Wir neigen aus unserer Tradition heraus dazu, bei jedem Symbol und jeder Metapher zu fragen: Was bedeutet das? Was ist die Lampe? Was ist das Öl? Was ist die Tür? Wir versuchen, jede Einzelheit zu deuten und stolpern: Warum teilen die klugen jungen Frauen nicht ihr Öl, so wie es die Bergpredigt gebietet? Halbe-halbe wäre doch besser als nicht zu teilen.

Diesen Punkt kann man relativ leicht klären, denn meist wollen die Gleichnisse selbst auf einen Vergleichspunkt hinaus. Insofern darf man nicht jeden einzelnen Satz nehmen und fragen, was dieser für sich genommen bedeutet. Stattdessen muss man immer danach fragen, was der Vergleich, das Gleichnis oder die Parabel meint. Das kennen wir aus dem Alltag. Wir können einen Vergleich solange biegen, bis er hinkt. So können wir letztlich alles zum Hinken bringen, wenn wir nicht danach fragen, was der Erzähler selbst uns veranschaulichen will.

Es geht also zunächst um *einen* Vergleichspunkt, den wir herausfinden sollen. Dabei wählt Jesus in seinen Gleichnissen immer wieder Beispiele, Personenkreise und Anlässe, die den Hörer schon darauf vorbereiten, in welche Richtung die Anwendung gehen könnte. Wenn ein Gleichnis von einem König, Vater oder gütigen Gläubiger erzählt, drückt die Bedeutungsebene schon ins Bild hinein und man erwartet, dass die Übertragung am Schluss auf Gott hindeuten könnte.

Wenn gar von einer Hochzeit geredet wird, die ein König seinem Sohn ausrichtet, so wie es Jesus laut Matthäus einige Kapitel vorher getan hat, assoziiert man schon auf der Gleichnisebene, dass es hierbei wohl um Gott und seinen Sohn geht. Jesus stellt uns eine heilvolle Situation vor. Bei Hochzeiten wurde gegessen. Gott als Vater und die Hochzeit als Heilszeit sind gesetzte Symbole, wenn Jesus beginnt und sagt: „Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen.“ (Mt 25,1)

Vers 1 ist die Überschrift des Ganzen, aber noch nicht der Beginn. Wir haben hier schon die nächste Verlegenheit. Unsere Hochzeitsbräuche sind heute andere, so dass uns die hier vorausgesetzten Umstände zunächst fremd erscheinen mögen: Wieso ist der Bräutigam nicht bei seiner Braut? Wieso verspätet er sich? Was machen die Brautjungfern draußen mit den Fackeln?

Auch wir Wissenschaftler sind uns nicht ganz einig; es gibt zwei Modelle, die wir uns vorstellen können. Das eine Modell ist in der Tat, dass die „Brautjungfern“, d.h. die jungen Frauen, mit der Braut zusammen am Haus der Brauteltern warten und der Bräutigam die Braut zu Hause bei ihren Eltern abholt. Dann gibt es aber keine Erklärung, warum er sich verspätet. Das ließe nichts Gutes ahnen. Das Gleichnis würde hinken, bevor es richtig losgeht.

Es gibt aber noch eine andere Interpretation, die näherliegt und zu der ich selbst auch neige. Traditionellerweise ist danach die Braut mit der Hochzeitsgesellschaft bereits im Haus des Bräutigams. Es wird gegessen, es wird gespielt, alles ist in Vorfreude: Gleich geht es los! So ist der Nachmittag selbst schon ein Fest der Freude. Aber was macht der Bräutigam währenddessen? Er ist im Haus der Braut und verhandelt den „Brautpreis“, die „Brautgabe“ – also den Betrag, den der Bräutigam anlässlich der Heirat an die Familie der Braut zu erstatten hat.

Jetzt werden Sie fragen: Hätten die das nicht vorher machen können? Warum lassen sie die Hochzeitsgesellschaft so lange warten? Hätten die sich nicht schneller einigen können? Wenn der Bräutigam um 18 Uhr zu den Brauteltern käme und diese sagen würden, dass er die Tochter „geschenkt bekommt“, wäre das eine Beleidigung für die Tochter und für den Bräutigam. Der Bräutigam würde sich fragen, was

er falsch gemacht habe und ob die Brauteltern froh seien, ihre Tochter loszuwerden. Und so beginnt es in orientalischer Weise, dass der Bräutigam sagt, er möchte um die Hand ihrer Tochter anhalten – was die Eltern natürlich schon längst wissen. Und der Vater sagt, dies sei ausgeschlossen. Auf ein Angebot des Bräutigams hin mag der Brautvater fragen, ob er ihn beleidigen wolle. Und als der Bräutigam das Angebot erhöht, fragt ihn der Brautvater, ob er seine Tochter beleidigen wolle und dass sie so nie zusammenkämen. Dies alles muss zelebriert werden, bis sowohl die Brauteltern als auch der Bräutigam und die Braut durch das Feilschen wertgeschätzt sind.

Dies ist uns mit unseren Hochzeitsgewohnheiten fremd. Wertschätzung können wir anders kommunizieren. Aber in der damaligen Kultur war das eben ein wunderbares Spiel. So löst sich tatsächlich das Problem der Verspätung des Bräutigams in ein Kompliment auf. Er verspätet sich auf der Bildebene im Gleichnis, weil es eine so wertvolle Braut ist, um die er lange verhandeln musste.

Plötzlich wird dann angekündigt, dass er kommt. Wenn es so ist, wie Joachim Jeremias in seinem Gleichnisbuch¹ darstellt, werden die „Lampen“ beziehungsweise die „Fackeln“ gebraucht, um mit einem kunstvollen Tanz Bräutigam und Braut zusammenzuführen. Dieser Brauttanz ist lang und in der Dunkelheit der Nacht eindrucklich. Dann kommt der Bräutigam in das Haus seiner Eltern, wo seine Braut schon auf ihn wartet, und der restliche Hochzeitszug folgt ihm. Das heißt, dass die Situation als solche für die antiken Hörerinnen und Hörer noch kein Problem darstellte, sondern sie schmunzelten – die einen in seliger Erinnerung, die anderen in freudiger Erwartung.

Es gibt Parabeln, bei denen man anfangs noch nicht genau weiß, wohin der Erzähler will und wohin es geht. Hier aber steht dreist direkt nach der Überschrift, dass die eine Hälfte der Gruppe „klug“ und die andere Hälfte „dumm“ war. Das ist nun eine Kategorisierung, die von vornherein gar nicht erst zu Missverständnissen und falschen Identifikationen einladen will. Wenn wir heute einen raffiniert und spannend gemachten Film anschauen, können wir am Anfang noch nicht erkennen, wer am Schluss „unschuldig“ und wer „schuldig“ ist, wer „gewinnen“ und wer „verlieren“ wird.

In diesem Gleichnis aber ist von vornherein alles klar. Die Spannung der Zuordnung besteht bereits in der Einleitung der Erzählung nicht mehr – „dumm“ die einen, „klug“ die anderen. Von den einen wird gesagt, dass sie „Lampen“ hatten, aber kein Öl. Die anderen hatten „Lampen“ und Öl. In Darstellungen werden normalerweise kleine Öllämpchen gezeigt, wie wir sie noch heute kennen, denen dann eben das Öl ausging, weil man sie solange brennen ließ, bis der Bräutigam kam. Diese Vorstellung ist historisch aber eher unwahrscheinlich. Erstens entspricht der Begriff im Griechischen nicht dieser Zimmerleuchte für Innenräume, und dann muss man sich den Fackeltanz der Brautjungfern auch wild genug vorstellen, dass solche Öllämpchen schon bei der ersten Drehung erlöschen würden. Es handelt sich im griechischen Wortsinne um „Fackeln“ – nicht wie unsere Pechfackeln, sondern Behältnisse mit einem in Öl getränkten Lumpen an einem Stab, die lange genug brannten, um einen ausgiebigen Brauttanz feierlich zu vollenden.

Klug waren die einen, denn sie hatten an das Notwendige gedacht. Dumm waren die anderen, denn sie hatten das Wesentliche vergessen. Sie hatten zwar das Gerät dabei, aber sie waren zu dumm, daran zu denken, dass sie auch Öl brauchen würden. Bei der alternativen Deutung des Bildes bestünde die Dummheit darin, dass sie die Verzögerung nicht eingeplant hätten und die Öllämpchen sofort anzündeten, ohne abzuwarten und zu schauen, ob der Bräutigam wirklich schon kommt. In jedem Fall gilt: „Klug“ war es und besonnen, das im Blick zu haben, was notwendig ist – und „dumm“ war es, auf das Kommende nicht vorbereitet zu sein, auf das man sich doch freute und auf das man vorgeblich wartete.

Die Verzögerung des Bräutigams ist – wie gesagt – in dem Bild plausibel, weil es eine wertvolle Braut ist, um die er lange verhandelte. Für die frühen Gemeinden und ersten Christen war diese Verzögerung des Bräutigams natürlich ihre Alltagserfahrung, denn die erste Gemeinde lebte in Naherwartung. Nach Ostern und Himmelfahrt dachten sie noch zuversichtlich, dass ihr Herr ganz bald wieder kommen würde. Aber durch das Ausbleiben des Erhofften haben die Gläubigen allmählich ihren Mut und ihre Energie verloren. Sie sind „schläfrig“ geworden; sie lebten nicht mehr bestimmt durch Zuversicht, sondern durch

¹Joachim Jeremias: Die Gleichnisse Jesu. Göttingen 1996.

Enttäuschung: Ist denn gar nichts Neues gekommen? Haben wir uns umsonst gefreut? Die Verzögerung im Bild passt nicht nur in das Gleichnis, sondern auch zur Situation der frühen Gemeinde.

Was uns überrascht, ist nun nicht das Ereignis, dass der Bräutigam kommt. So ist es gemäß dem Hochzeitsritus vorgesehen, und so wird es laut ausgerufen. Alle springen auf. Dann zünden die einen ihre Lampen an, indem sie Öl hineinschütten und das Feuer verteilen. Sie sind bereit, ihn zu empfangen, wie man einen König empfängt. Die anderen aber haben kein Öl.

Zuvor war überraschenderweise festgestellt worden, dass alle müde wurden und einschliefen, als der Bräutigam solange nicht kam. Einschlafen ist nicht klug. Schlafen, verschlafen, nicht aufmerksam sein, nicht wachsam sein wird in der Bibel eher negativ konnotiert. Wenn wir im Gleichnis bleiben, ist das Schlafen der Klugen aber ein anderes als das Schlafen der Dummen. Das Schlafen der Klugen ist die Gelassenheit derer, die vorbereitet sind: Wenn alles stimmt, können wir gelassen sein; und wenn der Bräutigam nicht gleich kommt, ist das kein Grund sich aufzuregen oder ständig auf die „Sanduhr“ zu gucken. Wir können seinem Kommen gelassen entgegensehen, denn wenn der Ruf kommt, sind wir bereit.

Die besondere Schwierigkeit dieses Textes ist, dass *beide* Gruppen schlafen. Aber in dem Bild wird deutlich, dass das Schlafen der einen Ausdruck ihrer Gelassenheit ist. Das Schlafen der anderen aber bedeutet das Verpassen der Gelegenheit, einen Fehler zu korrigieren. Denn hätten sie um sieben Uhr abends festgestellt, dass sie das Öl vergessen haben, hätten sie noch die Chance gehabt, sich Öl zu besorgen. So bekommt das Ausbleiben des Bräutigams eine Ambivalenz: einerseits die Enttäuschung derer, die sich schon freuen, und andererseits die Chance für die, die einen Fehler gemacht haben und es rechtzeitig einsehen. Sie haben ihre Chance aber leider verschlafen.

Das Bild ist in sich selbst also insgesamt durchaus schlüssig. Was uns irritiert und schockiert ist allerdings der Schluss. Denn nur die einen gehen mit hinein und können sich freuen. Sie waren vorbereitet, und für sie ist alles nur „Evangelium“, „gute Nachricht“ vom Anfang bis zum Ende. Es gibt tatsächlich Traditionen, nach denen Gäste bei einem antiken Gastmahl bis zum Einnehmen der Vorspeise noch verzögert nachkommen können. Dann wird die Tür geschlossen – ein Vorhang wird vorgezogen, der deutlich macht: Wer jetzt nicht da ist, hat sich selbst durch seine Verzögerung ausgeschlossen. Das ist hart.

Damit haben wir auf der „Anwendungsebene“ – wo es darum geht, was Jesus damit sagen will – zweifellos eine „harte Nuss“ zu knacken haben. Als Kinder der Neuzeit sind wir es – in unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche – nicht mehr gewöhnt, Wahrheiten, die uns selbst betreffen, deutlich auszusprechen. Wir definieren uns durch Ausgrenzung anderer und können austeilen – ob wir nun zum linken oder zum rechten Flügel der Kirche gehören. Das ist uns durchaus geläufig. Aber sich selbst zu kritisieren, sich eine unbequeme Wahrheit bewusst zu machen, das ist in der Tat heute nicht modern. Wir wollen uns nicht gerne festlegen. Verbindlichkeit ist offensichtlich weniger gefragt. Es scheint zu unserem Wesen zu gehören, dass wir nicht so gerne konfrontiert und auf Notwendiges hingewiesen werden.

Und so möchte ich drei Ebenen unterscheiden, in der diese Wahrheit des „Zu-Spät“ und des Erschreckens über eine verpasste Möglichkeit deutlich wird.

Zunächst gibt es die rein lebensweisheitliche und vordergründige Ebene der Einsicht, noch bevor wir theologisch werden. Ich erinnere mich daran, dass ich schon als Kind immer motiviert werden musste, mich 13 Schuljahre lang zu quälen und anschließend erst einen Beruf zu bekommen, bei dem ich Geld verdiene. Ich weiß noch, wie neidisch ich mit 14 war, als ein Klassenkamerad sagte: „Ich schmeiß‘ das hin. Mir stinkt Latein. Was soll ich mit Englisch? Ich gehe jetzt Geld verdienen.“ Und dann verdiente er seine ersten 100 Mark. Ich war stark versucht, auch wegzugehen. Für mich war die Schulzeit nie aus sich selbst heraus plausibel, sie war es nur vom Ende her. Mit der Abifeier war dann klar, dass jetzt das Leben losgeht. Das Leben macht richtig Freude, und deshalb muss Schule nicht schon in sich selbst sinnvoll sein, sondern sie ist es von der Entfaltung und Erfüllung des gesamten Lebens her.

Wir kennen alle die Erfahrung, dass wir eine Möglichkeit hatten, auch die Möglichkeit der Korrektur, aber wir wollten uns nicht korrigieren und anschließend war es vorbei. Daraus resultiert die Grunderkenntnis: Es ist sinnvoll, die Zeit zu nutzen, das Notwendige zu tun, sich in der jeweiligen Situation bewusst zu fragen: „Was will ich? Was ist mir wichtig?“ Und dann gilt es, dies auch so anzustreben und zu leben!

Wie viele Gelegenheiten unseres Lebens haben wir verpasst, indem wir Dinge aufgeschoben haben? „Eigentlich wollte ich schon immer ...“, „Ich müsste mal ...“, „Ja, das sollte ich auch endlich beginnen ...“, „Wir müssen einmal miteinander reden ...“ – der Standardsatz bei der Goldenen Hochzeit. Wenn wir immer aufschieben, was wir zu sagen haben, mag es einmal unwiederbringlich vorbei sein, und uns befällt das Erschrecken.

Damit bin ich schon bei der *zweiten*, der tiefergehenden Deutungsebene, bei der es tatsächlich um Leben und Tod geht und um die Klugheit, von der wir hier reden. Dies ist eine Klugheit, die dadurch entstehen soll, dass Gott uns lehrt, dass wir sterblich sind. Wenn wir gerade festgestellt haben, dass sich die Werte vom Ende her neu sortieren, so ist die Erkenntnis, dass unser Leben endlich ist, etwas, was uns klug machen sollte, während wir noch leben. Wie oft waren wir schon beklommen, dass ein Mensch starb; und es war eigentlich gar nicht das Alter des Menschen, das uns beklommen machte, sondern das Leben, das er gelebt hat. Er hatte nur die Karriere im Sinn, wollte später erst leben und dann hat der Herzinfarkt ihn aus dem Leben genommen, bevor er dazu kam zu leben.

Nun geht es bei dieser zweiten Dimension gar nicht um die Frage, ob wir sterblich sind. Das ist eine Weisheit, die wir mit allen teilen können, die an keinen Gott und nicht an ein ewiges Leben glauben. Für uns als Christinnen und Christen ist wichtig zu wissen, dass wir nicht nur sterblich sind, sondern dass wir geschaffen sind, um ewig zu werden – und das ist ein großer Unterschied. Wenn es denn Gott gibt, wenn es dieses Himmelreich gibt, wenn es eine Zukunft gibt, die ganz erfüllt ist von Liebe, Wahrheit, Versöhnung, Frieden und Gerechtigkeit, dann sortiert das unser ganzes Leben um.

Und hier kommen wir zur *dritten* Ebene, der speziell christlichen. Die ersten Christen haben diese Klugheit nicht gescheut, sondern geliebt, weil sie nicht allein auf ihr Sterben zugingen, sondern auf die Vollendung ihres Lebens. Die christliche Religion ist von Anfang an eine Hoffnungsreligion. Auch die ersten Christen lebten einerseits noch in einer *ablaufenden* Geschichte. Sie hatten trotz ihres Glaubens Schwierigkeiten. Sie hatten nicht nur trotz ihres Glaubens Einschränkungen zu erleiden, sondern sie wurden gerade wegen ihres Glaubens verfolgt und bedroht.

In unseren neuen Gottesdienstformen und in der neuen Jugendfrömmigkeit sind wir leicht verführt, den Glauben dort zu suchen, wo er am intensivsten zu erleben und zu fühlen ist. Bin ich glücklich? Werde ich bestätigt? Nimmt Jesus meine Probleme weg? Bin ich nicht mehr arbeitslos? Finde ich schnell einen Partner? Solche Fragen mögen dann vorrangig werden.

Die ersten Christinnen und Christen aber standen mit beiden Füßen in dieser Wirklichkeit, auf dieser Erde – und lebten doch zugleich von einer neuen Zukunft her. Sie lebten eben nicht nur in ihrer ablaufenden Geschichte: „Mache uns klug und lehre uns, dass wir sterblich sind.“ Sie hatten auch und vor allem eine *anlaufende* Geschichte. Für sie war Ostern der Beginn des Himmelreichs, sichtbar für alle. Das, was im Kreuz der Auferstehung geschehen ist, war nicht nur die Geschichte Jesu von Nazareth; es war zugleich ihre eigene Geschichte. Sie hatten das Kreuz vor Augen, denn auch ihr eigenes Leben war bedroht; sie hatten Schwierigkeiten, wenn sie ihren Glauben klug und mutig lebten. Die sie bestimmende Auferstehungsgewissheit konnten sie sich an Ostern nur gegenseitig zurufen: „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.“

Und das ist nun eine Perspektive, die wir in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt haben. Lange Zeit wurde kritisiert, dass die Hoffnung des Christentums – die „königliche Hochzeit“, das „Neue Jerusalem“, das „ewige Leben“ – ein Vertrösten auf das Jenseits sei. Das aber ist nicht richtig, und es war nie richtig bei denen, die lebendig gehofft haben. Die klugen Jungfrauen waren in ihrer Gelassenheit *wartend*, aber sie waren nicht *abwartend*. Sie haben nicht *verschlafen*, sondern sie *lebten erwartungsvoll*.

Es ist faszinierend, wenn man sich zur menschlichen Klugheit, sterben zu müssen, von Gott auch die zweite schenken lässt, nämlich die, dass wir durch ihn leben werden. Wir werden vollendet leben in der himmlischen Hochzeit, in der Vereinigung Christi mit seiner Braut – wie immer dann die Bilder für die Vollendung variiert werden.

Dabei war für die ersten Christen die Erwartung des Gerichtes keine *Verlegenheit*, sondern eine *Notwendigkeit*. Wenn Gott ein Gott der Liebe ist, ein Gott der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit, dann darf und kann er kein Gott sein, der *nicht* richtet. Es wäre nicht Liebe, wenn Gott Millionen von Juden, die

durch deutsche Schuld zu Tode kamen, am jüngsten Tag sagen würde: „Heute wird gefeiert; wir wollen die alten Dinge nicht mehr aufgreifen.“ Millionen von Juden und Christen – und all die anderen Menschen, die zu anderen Religionen oder gar keiner Religion gehören – haben Leid erfahren, und dies darf nicht unwidersprochen bleiben.

Gott muss als Richter kommen. Er will in seiner Liebe die Tränen abwischen und er will die Schuld ansprechen, um es zurechtzubringen. 1945 fand in dieser Kirche, der Markuskirche in Stuttgart, der Gottesdienst statt, aus dem das Schuldbekenntnis der Kirchen erwachsen ist. Damals sind wir als „Jungfrauen“ dumm aufgewacht, weil wir merkten, dass wir die Zeit nicht erwartungsvoll und gelassen gestaltet, sondern unsere Verantwortung und Möglichkeit der Umkehr verschlafen haben. Wir hatten auch nach 1933 – z.B. 1938 – die Gelegenheit, das Ruder herumzuwerfen und klug zu werden. Aber wir haben es mehrheitlich verschlafen. Wir waren dumm. „Dumm“ nicht im Sinne von mangelnder Begabung oder Erkenntnismöglichkeit, sondern dumm als Verdrängen von Schuld und Verantwortung. Das ist nicht entschuldbar. Insofern gilt: Wenn Gott ein Gott der Liebe ist, dann kommt er zum Gericht. Er muss die Dinge „zu-recht-bringen“.

Für die ersten Christen freilich ging es gar nicht nur um diesen grundsätzlichen Aspekt des Weltgerichts, dass Gott – und damit die Liebe und das Leben – das letzte Wort hat und nicht am Schluss Tod, Sünde und Teufel dominieren.

Die ersten Christen haben sich gegenseitig mit der Perspektive auf das Gericht getröstet. Sie haben sich Mut gemacht mit diesem Gleichnis. Ich erinnere uns an Paulus, der die Korinther ermuntert und ermahnt hat. So schildert er in 1 Kor 3,11-15, dass sie auf dem Fundament, das der gekreuzigte und auferstandene Christus selbst ist, ganz verschieden aufbauen. Die einen handeln verantwortlich und tun das Beziehungs- und Lebensförderliche. Sie lieben und bauen einander auf. Da kann man bildlich sagen, sie bauen „Gold, Silber und Edelsteine“ auf – andere aber im Gegensatz dazu „Holz, Heu und Stroh“. Gold und Silber werden im Feuer noch geläutert, sodass sie ausgesondert und erkennbar werden. Wenn Christus in Licht und Feuer zum Gericht kommt, dann erweist sich, was an Gold, Silber und Edelsteinen in unserem Leben vorhanden ist und als Wert bleibt. Holz, Heu und Stroh aber werden verbrennen.

Damit sind wir zugleich im Herzen dessen, was für Matthäus das Gute und Kluge ist. Bleibt die Frage: „Was ist denn jetzt eigentlich das Öl, das mir fehlen kann?“ Katholiken haben traditionell verschiedentlich gesagt, dass die *guten Werke* das Öl sind und der Glaube nur das Behältnis, die Lampe. Wir Protestanten haben dagegen gehalten, dass alles was *wir* haben, nur die Lampe ist. Das *Öl* aber ist der *Heilige Geist* bzw. der von ihm gewirkte *Glaube*.

Worauf kommt es an? Was wird sich als Gold, Silber und Edelsteine am Ende unseres Lebens und jenseits unseres Sterbens erweisen – wenn wir Gott so sehen, wie er ist, wenn wir die Hochzeit feiern und ihn tanzend empfangen, unseren Bräutigam? Es werden Liebe und Beziehung und Barmherzigkeit sein. Das ist die „bessere Gerechtigkeit“ nach dem Matthäusevangelium. Manche, die eine Nahtoderfahrung hatten oder eine existenzielle Krise erlebten, kommen zurück in ihren Alltag und müssen sich gänzlich neu orientieren. Denn sie haben ihr Ende geahnt, aber nicht nur ein schwarzes Loch, sondern dieses Lichte und Helle vor ihnen. Damit wurde ihnen ein Jenseits und ein Ziel, eine Vollendung jenseits ihres bisherigen Alltags bewusst.

Das bedeutet eine Umkehrung aller Werte, eine grundsätzliche Verlagerung der Interessen auf die tragenden Beziehungen. Die bessere Gerechtigkeit ist, sich von Gott beschenken zu lassen und andere zu beschenken. Die bessere Gerechtigkeit ist, zu erkennen, dass alle Kompensationen der Selbstbehauptung und Selbstentfaltung niemals das Gefühl und die Gewissheit der Wertschätzung durch Beziehung und Zuwendung ersetzen können. Kein Geld der Welt, so notwendig es ist, um anständig zu leben, kann diese grundlegenden Beziehungen ersetzen und keine Karriere kann uns das Wesentliche erübrigen, nämlich das Himmelreich.

Denn was macht das Himmelreich eigentlich zum Himmelreich? Das Himmelreich ist nichts als Liebe, Gemeinschaft in Gerechtigkeit und Friede. Wenn wir in den Himmel kommen, werden wir den Bräutigam sehen, sein Fest mit ihm feiern und eine Ewigkeit lang fasziniert sein. Wir kommen in den Himmel und entdecken, dass die Menschen, die wir schon kennen, im Himmel sind, und wir mögen uns fragen, was

das denn jetzt zum Himmel macht. Es ist die Art, wie wir zusammen sein werden – in Versöhnung, in Zuwendung, in Ablegung all dessen, was unwesentlich ist –, das wird uns einander neu erkennen lassen.

Gerichtsgleichnisse werden von Matthäus in dieser Konzentration nicht deshalb überliefert, weil er uns den Glauben oder die Stimmung vermiesen will, sondern weil er auf das Ende schaut, *bevor* es kommt, weil er uns die Chance zur Korrektur aufzeigen will, solange es dazu Zeit ist. Man sagt: Ein „Dummer“ macht denselben Fehler zweimal. Ein „Kluger“ hingegen lernt aus seinen Fehlern. Ein „Weiser“ und eine „Weise“ aber lernen aus den Fehlern, bevor sie sie gemacht haben und solange es Zeit gibt, sie zu vermeiden!

S. zu weiteren Texten, Videos, Materialien und Informationen: www.ecksteinproduction.com

Kurzvorstellung I

Dr. Hans-Joachim Eckstein aus Tübingen ist Professor für Neues Testament. Vielen ist er durch seine Vortragstätigkeit und seine zahlreichen Veröffentlichungen sowie seine Gemeindelieder bekannt. Seine Bücher, die zu einem befreienden und lebensbejahenden Glauben einladen, sprechen durch ihren persönlichen und sprachlich gewinnenden Stil an.

Für seine pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten erhielt er vom Land Baden-Württemberg den Landeslehrpreis. Für seine besondere Basis- und Gemeindenähe in Lehre, Publikationen und Beratung sowie für sein Brückenbauen zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeindeglauben erhielt er den Sexauer Gemeindepreis für Theologie. Seit 2004 ist er Mitglied der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

www.ecksteinproduction.com

Veröffentlichungen von Hans-Joachim Eckstein in Auswahl:

1) Fachwissenschaftliche Veröffentlichungen:

Der Begriff Syneidesis bei Paulus. Eine neutestamentlich-exegetische Untersuchung zum ‚Gewissensbegriff‘, WUNT 2/10, Tübingen 1983 (347 S.) (*fachwissenschaftlich = wiss*)

Verheißung und Gesetz. Eine exegetische Untersuchung zu Gal 2,15 – 4,7, WUNT 86, Tübingen 1996 (307 S.) (*wiss*) <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/43661>

Der aus Glauben Gerechte wird leben. Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments, BVB 5, Nachdruck der 2. Aufl., Münster u.a. 2007 (2003) (276 S.) (*wiss.*)

Du hast Worte des Lebens. Bibel-Lernsystem. Studienausgabe in Griechisch und Deutsch, Holzgerlingen 2005 (Gh., 24 S + 140 Lernkärtchen)

Kyrios Jesus. Perspektiven einer christologischen Theologie, 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 2011 (2010) (176 S.) (*wiss.*)

2) Geistlich-theologische, aber allgemein verständliche Veröffentlichungen:

Glaube, der erwachsen wird, 7. Aufl., Holzgerlingen 2008 (1986) (125 S.)

Zur Wiederentdeckung der Hoffnung. Grundlagen des Glaubens, 2. Aufl., Holzgerlingen 2008 (2002) (142 S.)

Glaube als Beziehung. Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes, Grundlagen des Glaubens 2, 3. Aufl., Holzgerlingen 2010 (2006) (176 S.) (in ungarischer Übers.: Hit – kapcsolat. Isten emberei valóságáról, Budapest/Ungarn 2009 [156 S.])

Christus in unserer Mitte. Wie Glaube und Gemeinde wachsen können, Kirche lebt – Glaube wächst Bd. 2, Gießen 2008 (80 S.)

Wissen, was zählt – Texte zur Bibel 30, Ökumenische Bibelwoche 2014/2015 (Galaterbrief), mit K. Offermann, Neukirchen 2014 (156 S.)

Wie will die Bibel verstanden werden? Grundlagen des Glaubens 4 Holzgerlingen 2016 (192 S.)

Christus in euch. Von der Freiheit der Kinder Gottes. Eine Auslegung des Galaterbriefs, Neukirchen/Göttingen 2017 (202 S.) (*allgemein verständlich*)

Hans-Joachim Eckstein, Matthäus 25,1-13, Die klugen und törichten Jungfrauen, DEKT 2015 in Stuttgart

Du bist geliebter, als du ahnst. Zur Beziehungsgewissheit, Grundlagen des Glaubens 3, Holzgerlingen 2018 (208 S.)

3) Weitere selbständige, allgemein verständliche Veröffentlichungen:

Bibelanstreichsystem. Mit Verzeichnis biblischer Begriffe, 16. Aufl., Witten 2017 (1974) (30 S.)

Von frisch verliebt bis wohlvertraut. Lass uns Liebe lernen., 12. Aufl., Holzgerlingen 2014 (1977) (176 S.)

Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete und Meditationen, 17. Aufl., Holzgerlingen 2014 (1989) (160 S.)

Ich habe meine Mitte in Dir. Schritte des Glaubens, 3. Aufl., Holzgerlingen 2009 (2000) (126 S.)

Du hast Worte des Lebens. Bibel-Lernsystem. Bibelkunde nach Schlüsselversen, Holzgerlingen 2005 (Gh., 24 S + 140 Lernkärtchen)

Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Liederbuch, Holzgerlingen 2005 (Gh., 32 S.)

Gelassen in Dir, Aufstellungsbuch, 2. Aufl., Holzgerlingen 2006 (2006) (120 S.)

Himmlisch-menschlich. Von der Stärke der Schwachheit, 2. Aufl., Holzgerlingen 2007 (2006) (160 S.)

Du bist Gott eine Freude. Glaubensleben – Lebenslust, 2. Aufl., Holzgerlingen 2013 (2008) (192 S.)

Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, 5. Aufl., Holzgerlingen 2017 (2012) (176 S.)

Viel Himmel auf Erden, Aufstellungsbuch, Witten 2013

Du bist Teil seiner Geschichte. Das Geheimnis des Glaubens, Holzgerlingen 2014 (160 S.)

Liederbuch. 36 beliebte und aktuelle Lieder, Holzgerlingen 2015 (Gh., 40 S.)

Ich schenke deiner Hoffnung Flügel, Holzgerlingen 2015 (208 S.)

Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, Postkartenbuch, Witten 2017

Kurz & Gott. Lichtblicke (mit Zeichnungen von E. Münch, Asslar 2017 (96 S.)

Wie ein Adler. Lieder persönlich erlebt (mit Skizzen von Eva Maria Jäger), Holzgerlingen 2017 (208 S.)

Wie ein Adler. Hans-Joachim Eckstein. Neue Lieder, Dettenhausen 2017 (16 S.)

4) Tonträger – Audio-CD

Hans-Joachim Eckstein. Lieder, Audio-CD, Dettenhausen/Holzgerlingen 2015

Hans-Joachim Eckstein. Wie ein Adler, Audio-CD, Dettenhausen/Holzgerlingen 2017

Du liebst mich, also bin ich. Gedanken, Gebete ..., Hörbuch, 2. Aufl., Holzgerlingen 2009 (2005)